

Predigt zum 21. Sonntag i. J. (C), 19.08.22

Jes 66, 18 - 21; Lk 13, 22 - 30

Liebe Schwestern und Brüder, an der Oststraße 5 in Warendorf prangt ein kleines Schild. Es wurde, so las ich, am 09.12.2009 feierlich dort angebracht und verkündet, dass kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe vom 09. zum 10.12.1792 dort in der fürstbischöflich-münsterschen Poststation übernachtete. Man darf sich fragen, wo er nicht gewesen ist, der Goethe. In Heidelberg – das verzeichnet 8, z.T. längere und bedeutende Aufenthalte – findet man sogar ein Hotel (damals wohl das beste am Platz) erwähnenswert, in dem er nur beinahe übernachtet hätte – es war beim Besuch 1797 gerade ausgebucht. Am besten haben es natürlich Geburts- und Wirkungsorte wichtiger Persönlichkeiten. Die müssen sich nicht mit Gedenktafeln begnügen. Sie können Festspiele veranstalten, Museen einrichten usw. – Mit der Zeit bildet sich in manchem Bürger der betreffenden Städte möglicherweise unterschwellig das Bewusstsein aus: Wir haben teil an diesem Ruhm. Etwas von der Größe dieses Menschen steckt auch in uns. Eine ferne Verwandtschaft verbindet uns mit ihm; wir können stolz sein. Solche Entwicklungen treten deutlicher zutage, wenn die Verbindung mit der Berühmtheit durch persönliche Bekanntschaft oder gar Freundschaft verstärkt wird. Verwandte, Nachbarn, Fanclubs sonnen sich in solchem Ruhm. Und durch die Medien wird einer ganzen Nation Bekanntheit und Nähe ihrer Helden vermittelt. So sind es dann auch in diesen Tagen der Leichtathletik-EM in München wieder „unsere“ Medaillengewinner. In der Schule wurde ich sogar 1974, als „wir“ Weltmeister waren, beim Fußball höchstens so eingesetzt, dass ich für die Mannschaft möglichst risikoarm nutzlos sein konnte. Die Deutschen, die sich – wiederum besonders wegen Goethe – gerne als Volk der Dichter und Denker betrachten lassen, zeigen auch immer wieder beschämende Beispiele von Gedankenlosigkeit und Dummheit der Masse. Rom, die Stadt der Apostelfürsten, ist eine wichtige Schaltstelle der italienischen Mafia und faschistoider Parteien. Die Liste lässt sich beliebig verlängern. Die Begabungen unserer Helden und die Aura historischer Orte färbt leider nicht auf die Umgebung ab, auch wenn sie sich noch so sehr damit brüsten. Jesus sieht voraus: Aus dieser Haltung heraus wird man sich auch auf ihn berufen. „He, den habe ich noch persönlich gekannt.“ oder „Ich komme auch aus Nazareth!“ oder wenigstens „Ich gehöre zum gleichen Stamm, zum gleichen Volk wie Jesus.“ So mag das in der jungen Kirche geklungen haben. Aber es dürften relativ wenige gewesen sein, die das sagen konnten. Ob Jesus wohl ahnte, welche Ausmaße das später annehmen würde? Kleine Gruppen und ganze Völker wetteifern darum, jeweils eine besonders lange christliche Geschichte zu haben und sprechen anderen die Vertrautheit mit dem Herrn ab. Konfessionen und Nationen - wenn

sie schon nicht davon zehren können, dass Jesus selbst durch ihre Straßen ging, berufen sie sich doch auf seine Schüler, die Apostel, schmücken sich mit zahlreichen späteren Heiligen und mit den Denkmälern ihrer christlichen Geschichte. Und was im Großen gilt, gilt auch im Kleinen, für den einzelnen: „Mir muss man doch vom Glauben nichts mehr erzählen. Unsere Familie ist seit unzähligen Generationen katholisch.“ Aber weder kumpelhafte Vertraulichkeit noch christlicher Nationalstolz finden bei Jesus ihren Platz. Es kann keine Privilegien für eine lange christliche Geschichte geben, keinen Bonus, nicht für das christliche Abendland, nicht für Kopten, Armenier oder Syrer. Nichts davon ersetzt das persönliche Bemühen um Nachfolge.

Jesus macht keine Aussage über die Zahl der Geretteten. Offenbar rechnet er durchaus damit, im Himmel die ganze Welt zu empfangen. Dennoch antwortet er mit dem Hinweis auf die „enge Tür“. „Bemüht euch...“ – darum geht es. Keine heldenhafte Leistung, keine übermenschliche Anstrengung ist da gefordert, aber der gute Wille, Entschiedenheit für Christus, Annahme und Umsetzung des Evangeliums im Rahmen der eigenen Möglichkeiten. Wer sich auf den eigenen Status quo beruft, wird sich schließlich zurücklehnen und nichts tun und damit verraten, dass ihm, ihr dieser Jesus doch fremd geblieben ist. Die Ermahnung ist notwendig, dass die Frohbotschaft nicht zur billigen Floskel verkommt - „Gott hat uns lieb. Seid nett zueinander“ – und so tiefenentspannt im Sumpf von Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit völlig untergeht. Der Aufruf Jesu überschreitet alle Grenzen von Raum und Zeit. Er gilt für den Münsterländer, der auf Generationen solider Katholiken zurückblickt, für den Konvertiten aus Rostock mit atheistischer Familientradition und den Kleinbauern in Assam, dort ein Christ der ersten Generation. Diese Berufung ergeht immer neu, persönlich. Sie lässt keinen Platz für Lokalpatriotismus und Nationalismen christlicher Färbung. Längst macht sich eine – hoffentlich heilsame – Verunsicherung breit: Die Enkel sind nicht mehr getauft trotz aller Bemühungen der Großeltern. Die Selbstverständlichkeit der gesellschaftlichen Mehrheit und breite Akzeptanz sind weitgehend verdunstet. Der Pfarrer kommt aus Indien oder Burkina Faso, weil es bei uns auf mehrfache Weise an Nachwuchs fehlt. Aber gerade dieser Aspekt, die weltkirchliche Amtshilfe, zeigt noch etwas anderes, etwas sehr Positives. Vielleicht hätte Jesus das noch zu guter Letzt hervorheben sollen: Wir werden an der engen Tür nicht zu Einzelkämpfern. Sind die vermeintlichen Privilegien verblasst, können wir uns auch wiederentdecken als gleichberechtigte Geschwister, als wahrhaft katholische, also allumfassende, grenzüberschreitende Kirche, Menschen, die auf dem Weg in Gottes Herrlichkeit keine Vorrechte haben aber - einander. Amen.